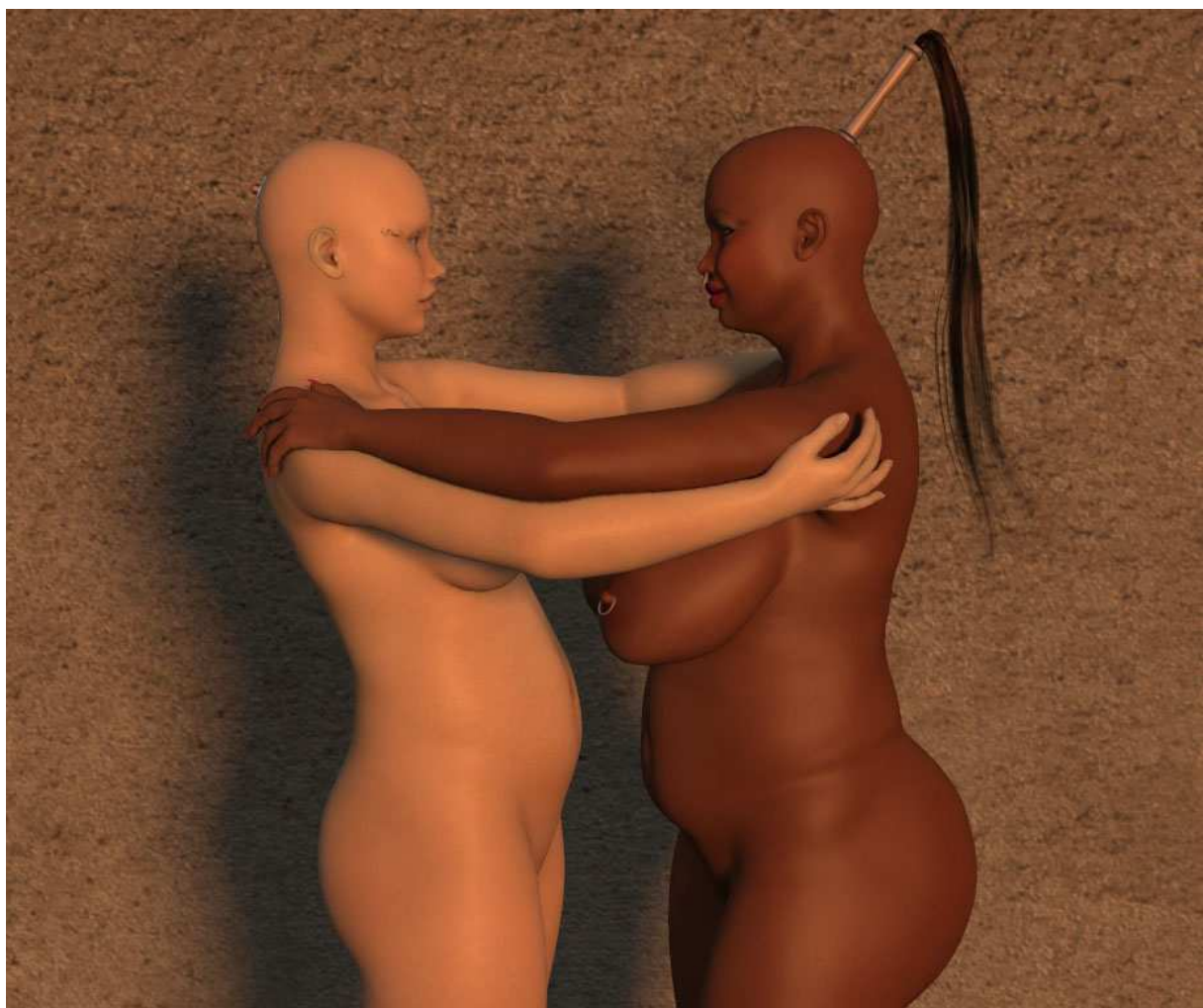


5 Ein Monat

Nur drei Tage später war es dann schon soweit. Der Abschied von Rana und ihren Eltern gestaltete sich tränenreich und auch Said und sein Bruder kamen, um sich »vorläufig«, wie Said es nannte, zu verabschieden. Das war der für mich schwierigste Teil.

Insgesamt jedoch war ich gelassener, als ich erwartet hatte und stellte mir nur die Frage, ob das wohl an dem Ding in meinem Kopf lag, dass ich so gefasst blieb. Seit dem Gespräch mit Said kam mir diese Frage häufig in den Sinn: War das, was ich fühlte, »echt« oder wurde es von der Sonde erzeugt? Ich wusste ja, dass ich keine Chance hatte, einen Unterschied festzustellen.

Als es dann am Abend losging, wurde ich von Uniformierten abgeholt. In ihrer Begleitung befand sich ... Zwei. Sie begrüßte mich wie eine alte Freundin. »Du siehst gut aus, Drei – so rund und so weiblich. Das steht Dir.«



»Das steht Dir.«

»Findest Du? Ich weiß zwar, dass es sein muss, aber ich fühle mich ganz schön fett und schwach.«

»Nicht ›fett‹, Drei, sondern rund, weiblich, üppig. So, wie es Deine Bestimmung ist und nicht ›schwach‹, sondern passiv und gefügig. Du hast schon viel gelernt, aber in etwa einem Monat wird das alles wirklich selbstverständlich für Dich sein.« Wir setzten uns auf die Pritsche des Militärfahrzeuges. Zwei bewegte sich noch viel langsamer und behäbiger als ich, aber unsere Begleiter (Bewacher) schienen darauf eingestellt und geduldig zu sein. Nachdem wir eingestiegen waren, ließen sie uns sogar warten. Die Sonne würde bald untergehen.



»Warum in einem Monat?«, wollte ich von Zwei wissen.

»So lange dauert Deine Anpassung.«

»Anpassung?«

»An die Wünsche Deines Eigentümers. Ich helfe Dir beim Beginn der Prozedur.«

»Welche Prozedur erwartet mich denn?«

»Der Helm.«

»Der ... was?«

Die Uniformierten kamen zurück, setzten sich ins Führerhaus des Jeeps und fuhren los. Zwei und ich mussten uns festhalten. Zwei versuchte, mit ihrer Stimme die Fahrgeräusche zu übertönen, aber das schien ihr nicht zu gelingen. Zu passender Gestik formte sie ihre Lippen zu einem »später« und ich ging davon aus, nach der Fahrt mehr zu erfahren.

Die Fahrt war kürzer, als ich erwartet hatte und noch vor Sonnenuntergang hielt der Wagen vor einem schmucklosen, grauen Gebäude an. Wir gingen hinein, setzten uns auf einfache Stühle und die Uniformierten ließen uns allein. »Du wolltest mir noch etwas über die ›Prozedur‹ sagen«, blieb ich hartnäckig.



»Ja, natürlich. Der Helm. Du wirst etwa einen Monat lang den Helm tragen. Der Helm versorgt Dich mit Nahrung und Atemluft, aber ist ansonsten verschlossen. In seinem Inneren befinden sich zwei Monitore und zwei Lautsprecher, die Dich rund um die Uhr mit Bildern und Texten versorgen. Dieses Lernprogramm läuft ununterbrochen, also auch, während Du

schläfst. Es unterstützt die Impulse, die von der neu programmierten Sonde in Deinem Gehirn freigesetzt werden.«

»Automatische Gehirnwäsche? Und wie wird die Sonde neu programmiert?«

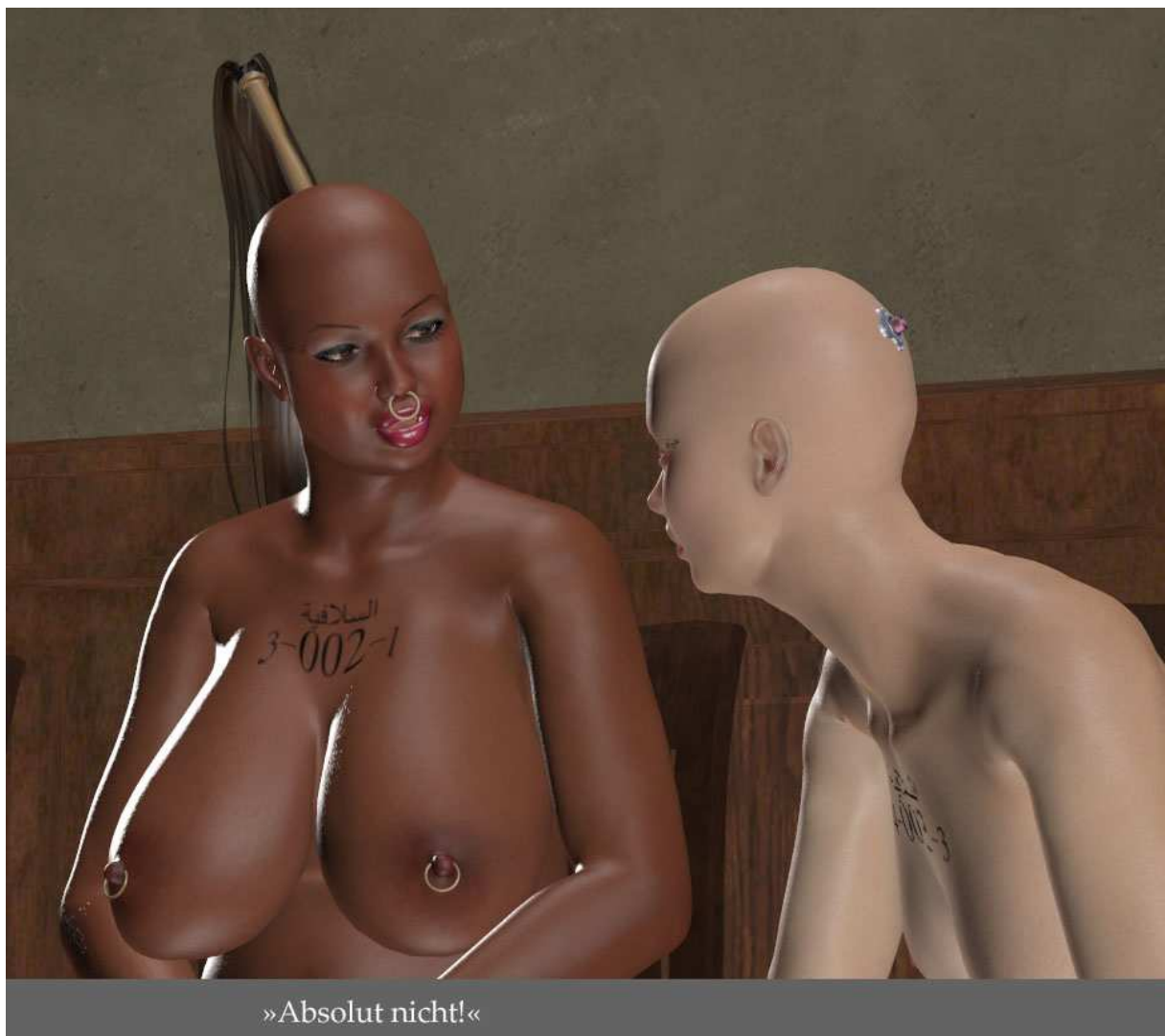
»Über die Inhalte weiß ich wenig, aber das Verfahren ist einfach. Du hast ja einen Zugang in Deinem Schädel. Für Deine körperlichen Bedürfnisse wird natürlich gesorgt. Du sollst nach diesem Monat ja gleich einsetzbar sein. Du wirst bewegt, massiert, gereinigt ... und Du musst Dich um absolut nichts kümmern. Perfekte Passivität. Für Dich wird es sich ein wenig wie VR anfühlen ... oder auch wie ein Traum, den Du einen vollen Monat lang träumst.«

»Und Du meinst, ich werde danach nicht komplett gaga sein?«

»Einen Moment lang wirst Du desorientiert sein, aber das gibt sich. Danach wirst Du Dich sehr entspannt und vor allem ausgesprochen zufrieden fühlen und im Reinen mit Dir und Deinem neuen Leben sein.«

»Kein Zombie?«

»Absolut nicht!«



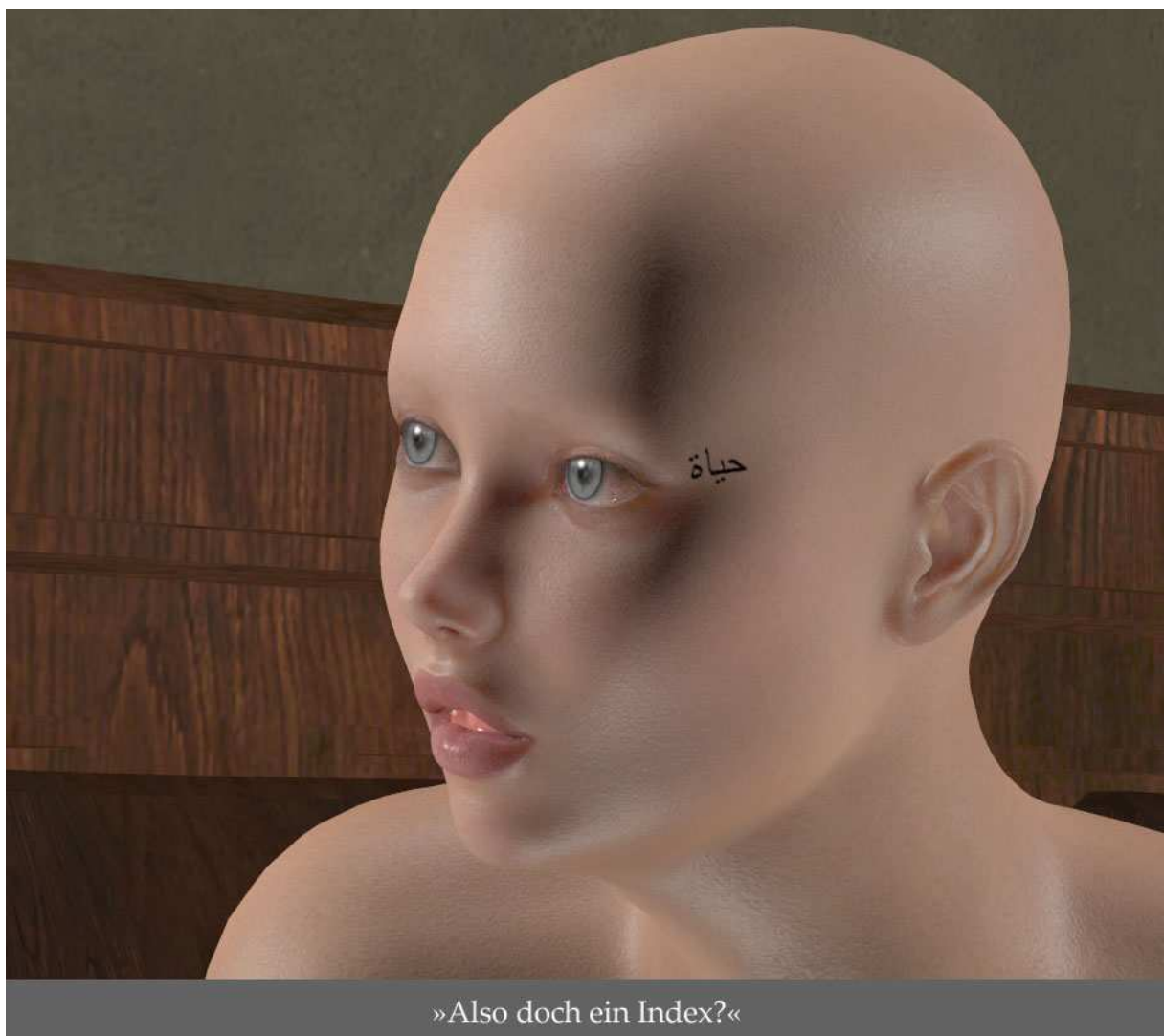
»Weißt Du denn etwas darüber, was genau mit meinem Gehirn angestellt werden soll?«

»Ich weiß nichts Genaues, aber Du bekommst wohl ein besonders ausgefeiltes Regelwerk und die Fähigkeit, das als solches zu erkennen. Letzteres bedeutet, dass Deine Persönlichkeit, so wie sie jetzt ist, lediglich ... ergänzt wird. Du wirst in der Lage sein, Dich an Dein heutiges Denken zu erinnern. Das ist eine Variante, die Dein Eigentümer schon einmal bei einer seiner Frauen hat durchführen lassen. Sehr anspruchsvoll!«

»Du meinst, ich bleibe, wie ich bin?«

»Das Schlimmste, was Menschen anderen Menschen wünschen können, ist: ›Bleib, wie Du bist!«. Entwickle Dich nicht weiter, verändere Dich nicht ... damit wir nicht die Mühe haben, uns auf Dich und Deine Veränderungen einzustellen. Das ist die Logik der Feiglinge, der Nichtswoller und Nichtskönnner. Das ist die Logik der Lämmer. Nein, natürlich bleibst Du nicht, wie Du jetzt bist. Natürlich wirst Du Dich in diesem einen Monat mehr verändern als andere Menschen in Jahrzehnten. Das ist ja der Sinn des Programms. Du wirst aber diese Veränderungen an Dir begreifen können und das ist das Besondere in Deinem Fall.«

»Also doch ein Index?«



»Index?« Zwei schien nicht zu verstehen.

»Ach, das ist nur so eine Bezeichnung. Du meinst, ich werde unterscheiden können, was meine Persönlichkeit ist und was die Sonde mit mir macht?«

»Ich verstehe: Als gäbe es eine Art Index für altes und neues Denken und Fühlen. Nein, so einfach wird das nicht sein. Was Du denken und fühlen wirst, *ist* dann Teil Deiner Persönlichkeit. Das ist nicht anders, als würde ein Ereignis in unserem Leben, ein Schlüsselerlebnis, unser Denken ändern. Da gibt es auch kein Zurück und keine Möglichkeit, dagegen etwas zu tun. Du wirst lediglich nicht alles wunderbar finden. Dein Gehirn wird nicht jede Handlung, die Du aufgrund der neuen Impulse ausführst, mit Glückshormonen belohnen, und wenn das doch geschieht, wirst Du wissen, dass dies vorher nicht so war. Du wirst Dich grundsätzlich wohl fühlen, aber Du wirst nicht alles gut finden, was Du tust und was mit Dir geschieht, weil Dein ›altes‹ Denken und Fühlen nicht ›überschrieben‹ wird und Du Dich zumindest daran wirst erinnern können. Man kann es vielleicht so formulieren: Du behältst etwas, was viele Menschen auch ohne Sonde nicht haben: Die Fähigkeit zur Selbstreflektion. Manchmal frage ich mich, ob Menschen ohne diese Fähigkeit nicht glücklicher sind, aber da gibt es keine Wahl.«

Ich fand diese Information zunächst einfach beruhigend. Ich würde also nicht als Zombie enden. Jedenfalls hoffte ich das, wenngleich mir natürlich klar war, dass ich nicht mehr selbst über mein Schicksal würde entscheiden dürfen. Das war eben die Konsequenz meiner Taten und ich würde mich dem in jedem Fall stellen. Entsprechend gefasst ging ich mit der Frau im Laborkittel, die auftauchte, um mich zur Behandlung zu bringen. Zwei wünschte mir »viel Erfolg« ... oder wünschte sie das eher der Frau im Kittel? Auf jeden Fall verabschiedete sie sich sehr freundschaftlich von mir und ich war froh, dass ich nicht die ganze Zeit in den Händen von Uniformierten hatte sein müssen.

Ich folgte der Frau im Kittel, die sich als »Doktor Bashir« vorgestellt hatte, über einige schmucklose Gänge, die zunehmend nach Krankenhaus und weniger nach Verwaltungsgebäude (wie der Raum, in dem ich mit Zwei gewartet hatte) aussahen. Wir begegneten keinem Menschen.

»Wird mein ... äh ... Eigentümer gleich auch anwesend sein?«, wollte ich von der Ärztin wissen.

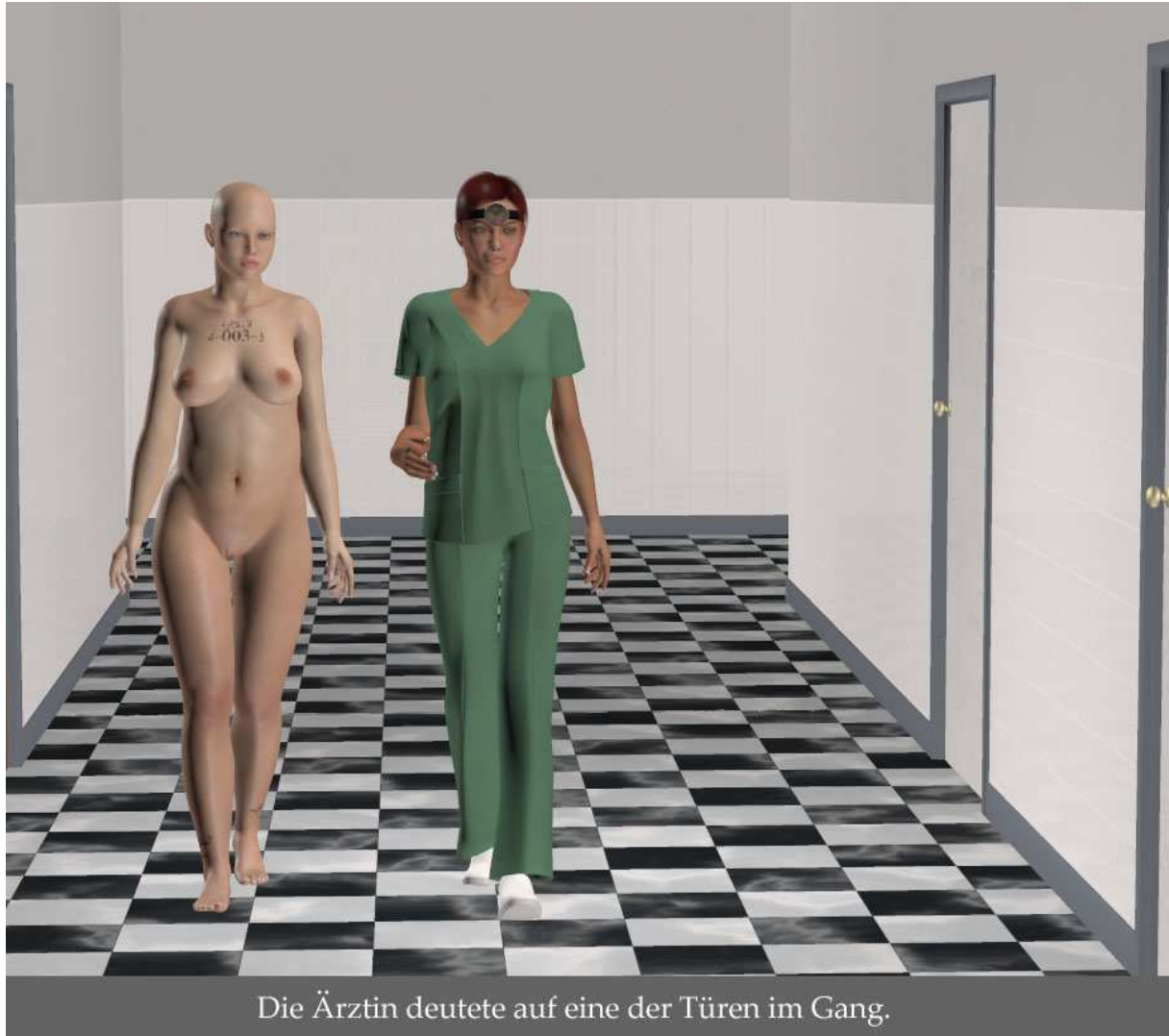
»Nein. Das wäre auch nicht sinnvoll, da die Eigentümer ja ohnehin während der Helmzeit keinen Kontakt mit ihrem Eigentum haben können.«

»Weil ich weder sehen noch hören kann?«

»Soweit es die Dinge außerhalb des Helms betrifft – ja.«

»Ist da noch niemand durchgedreht? Ein ganzer Monat ist schon heftig«, bekam ich es allmählich doch etwas mit der Angst zu tun.

»Es sind sonst nur zwei Wochen, aber derart komplizierte Monatsprogramme hatten wir auch schon. ›Durchgedreht‹ ist dabei noch niemand. Etwas unangenehm ist das nur zu Beginn wegen der ungewohnten Installation, aber das lässt sich auch alles aushalten. So, da sind wir.« Die Ärztin deutete auf eine der Türen im Gang.



Dahinter befand sich ein klassischer Behandlungsraum. Ich musste mich auf eine Liege mit Plastikbezug niederlassen und erhielt unangenehme Spritzen in Hals und Kiefer. »Das verhindert das Verkrampfen der Kiefermuskulatur und unterdrückt den Schluckreflex. Künftig werden diese Wirkungen durch Nahrungszusätze erzeugt, aber beim ersten Mal müssen wir das leider auf diese Art machen. Jetzt bitte den Mund weit öffnen!« Ich gehorchte und die Ärztin schmierte eine klebrige Substanz auf meine zahnlosen Kiefer. Darauf drückte sie eine Art Plastikspange, so dass ich meinen Mund nicht mehr schließen konnte. »Aargh ah ahng« klang nicht wirklich wie das beabsichtigte »muss das sein«. Naja, mit wem sollte ich denn auch kommunizieren, wenn man mich für einen Monat von der Außenwelt abschottete? Die Ärztin schob einen Schlauch in meinen Mund ... und tiefer ... und tiefer. »Das ist eine Magensonde, durch die Du während der Helmzeit ernährt wirst. Mehr als ein Völlegefühl nach Abschluss wirst Du gar nicht spüren.« Nachdem der Schlauch tief in meinem Inneren

steckte, wurde an das Stück, das aus meinem zwangsweise offenen Mund ragte, ein Verbindungsstück wie bei einem Schnorchel geschraubt, von dem aus zwei weitere Schläuche unter meinen Ohren vorbei in Richtung meines Nackens geführt wurden – zu zwei Durchlässen an der Rückseite des Helms, wie ich später erfahren sollte. Dann wurde mir eine Manschette um den Hals gelegt und der Helm, der aus zwei Schalen bestand, auf die Manschette geschraubt. In meine Ohren wurden weiche Stöpsel eingeführt, die mit der hinteren Helmschale verbunden waren. Dann klappte die Ärztin die vordere Helmschale zu. Bevor es dunkel wurde, konnte ich an der Innenseite zwei kleine Monitore erkennen. Jetzt war ich blind und taub (und stumm ja ohnehin) – für einen ganzen Monat? Das war durchaus unheimlich.

Ich erschrak, als ich Finger an meinen nackten Schultern spürte. Etwas wurde mir mit Gurten an den Rücken geschnallt. Wie ich ebenfalls später erfuhr, handelte es sich um zwei Tanks, von denen mir Nahrung und Flüssigkeit durch die Schläuche direkt in den Magen gepumpt wurden. Atemluft bekam ich durch ein Netz an der unteren Vorderseite des Helms. So hätte ich auch hören können, was um mich herum geschah, doch die Stöpsel in meinen Ohren ließen keinen Laut durch ... jedenfalls keinen aus meiner Umgebung. Meine nackte Haut war nun mein einziges verbliebenes Sinnesorgan.



Meine nackte Haut war nun mein einziges verbliebenes Sinnesorgan.

Eine in mir aufsteigende Panik wurde durch ein Streicheln meiner Haut eingedämmt. Ich hatte keine Ahnung, wer das war, aber es fühlte sich beruhigend an. Dann wurden die Berührungen etwas fester und ich konnte mich darauf einlassen, geführt zu werden. Meine eigenen Bewegungen passten sich an.

Dann ertönte Musik. Plötzlich sah ich Wiesen und Felder. Die Berührungen gingen dabei weiter. Zunächst schien das alles keinen Sinn zu ergeben, aber dann begriff ich allmählich: Ich wurde trainiert, nicht zu erschrecken und den Berührungen zu folgen, während ich in einer Welt von Natur und sanften Tönen steckte.

Schon bald verlor ich jedes Zeitgefühl.

Ich sank tiefer ein in meine virtuelle Welt und folgte zunehmend automatischer den Bewegungen von außen. Nach einer Weile änderten sich die Bilder. Ich sah satte, kräftige Farben. Dann wieder eher Pastelliges. Auch Körper. Menschlich. Schön. Sie tanzten, tauschten Zärtlichkeiten aus. Sie hatten Sex. Alle möglichen Varianten von Sex. Spielarten, die mir neu waren. Ich wurde noch geiler, als ich ohnehin schon vor dem Helm gewesen war. Ich spürte, dass ich kam. Immer wieder. Nach dem Orgasmus wurden die Farben sanfter und die Töne auch. Dann nahm wieder alles an Intensität zu.

Irgendwann ertönte eine ruhige, sonore Stimme.

Zuerst beschrieb die Stimme, was ich sah. Dann sagte sie mir, wie ich dabei fühlte. Im Hintergrund lief Musik. Das war wunderschön. Die Stimme führte mich. Sie sorgte dafür, dass ich mich sicher fühlte. Geborgen. Alles war gut. Alles war richtig. Ich sah und hörte zu.

Die Stimme beschrieb mir eine neue Welt, erklärte sie. Ich verstand. Die Stimme zeigte mir so viel Schönheit. Alles war ganz leicht, ganz einfach. Ich musste nichts tun, nicht nachdenken. Ich fühlte mich wohl.

Irgendwann bereitete mich die Stimme darauf vor, dass sie verklingen würde. Das machte mich traurig, aber ich hatte längst verstanden, dass es so sein musste. Ich wusste in diesem Moment nicht, dass ein voller Monat vergangen war.

Die Stimme verschwand. Die Musik blieb. Die Bilder wurden undeutlich. Dann wurde die Musik leiser. Die Bilder verwandelten sich in Licht. Die Musik erlosch. Das Licht erlosch. Etwas klickte. Dann kam das Licht zurück. Ich war froh.

Der Helm wurde mir abgenommen. Schade.

Ich blinzelte. Dann sah ich ein Gesicht. Zwei. »Wie fühlst Du Dich?«

Ich schloss kurz meine Augen. Ich konnte ja nicht antworten.

Der Schlauch wurde aus meinem Magen gezogen. Das war unangenehm. Ich sah nach unten. Ich hatte wieder einen Körper. Der sah anders aus als zuletzt. Ich hatte weiter zugenommen.



Obwohl ich wusste, dass es richtig war, fand ich es ... heftig. Ich hatte einen dicken Bauch und meine Brüste wirkten erheblich vergrößert. Natürlich hatten die auch Fett angesetzt. Aber ... so schnell? »Wie ... wie lange ... war ich weg?« Es fiel mir schwer, den Satz zu formulieren.

»Einen Monat, wie geplant«, antwortete Zwei.

»Ich ... ich bin so ... uff.«

»Lass Dir Zeit, Drei! Alles geht jetzt langsamer, schwerer. Das ist Dein neues Leben. Das weißt Du doch, oder?«

»Ja. Natürlich. Aber ich bin so ... dick.«

»Rund und üppig«, korrigierte mich Zwei. »So ist es bestimmt worden und so will es Dein Eigentümer.«

Ich hatte immer noch Probleme, Worte zu finden. »Ja, sicher. Ich ... bin so ...« Ich hatte »geil« sagen wollen, aber das war irgendwie nicht richtig. Was war los mit mir? Ich versuchte es erneut: »Ich bin so ...« Wie konnte ich das sagen? Wie *durfte* ich das sagen? Ich

wusste genau, was falsch war, aber ich suchte nach einem Wort, das ... angemessen wäre. Zwei wartete geduldig. Dann hatte ich einen Geistesblitz und während ich es aussprach, empfand ich ein Gefühl von ... Zufriedenheit. So war es richtig: »Ich bin so bereit. So sehr!«

»Das ist gut. Du wirst lernen, es auszuhalten, bis Du Deinem Eigentümer so zu Willen sein darfst, wie er es wünscht.«

Dieser Satz elektrisierte mich. Die Vorstellung, meinem Eigentümer dienen zu dürfen, ließ meinen Körper überall erzittern. *Das* also war aus mir geworden. *Dazu* hatte der Helm gedient. Ich wusste es und ich war erleichtert, dass ich es wusste. Allerdings änderte das nichts an den Gefühlen, die in mir ausgelöst wurden. Ich hatte es auch schon früher genossen, wenn ich beim »Richtigen« ab und zu mal ein gefügiges Sexobjekt sein konnte – auf spielerische Weise. Jetzt aber galt es nicht mehr nur ab und zu und es hatte auch nichts mehr mit Spiel zu tun. Ich konnte diese Veränderung spüren. Ich wusste, dass man mich so konditioniert hatte, aber ich konnte absolut nichts dagegen tun. Ich begriff nun genau, was Said gemeint hatte: Ich mochte darüber denken, wie ich wollte – an meinen Gefühlen, meinen realen, echten Gefühlen, änderte das nicht das Geringste, denn die waren stärker als mein Verstand. Die Manipulation ging sogar noch tiefer, denn ich erinnerte mich, dass ich früher »Gehorsam« nicht als positiv besetzt betrachtet hatte. Jetzt wurde ich nicht nur beim Gedanken ans Dienen geil, sondern fand es auch sehr richtig ... für mich, weil das schließlich meine Bestimmung und meine Aufgabe war. Es fühlte sich nicht nur »richtig« an. Ich wusste auch, dass es richtig *war*.

Zwei führte mich aus dem Gebäude zu einem Kleinbus. Wir stiegen ein und der Fahrer nahm Kurs auf eine einsam wirkende, pistenähnliche Straße mitten in der Wüste.

Zwei und ich sprachen kaum ein Wort. Es war nicht nötig. Alles war gut. Ich fühlte mich neugierig, aber entspannt und vollkommen angstfrei. Das war seltsam. Nach einer Weile meinte dann Zwei doch noch: »Es tut gut, im Reinen mit sich zu sein, oder?«

»Ja. Ich sollte beunruhigt sein, ängstlich ... zumindest besorgt darüber, dass ich jetzt das Eigentum eines mir fremden Herrn bin, aber tatsächlich empfinde ich Freude darüber ... und ... Frieden.«

Zwei lächelte. »So geht es uns allen.«

»Ich wundere mich darüber, dass ich überhaupt kein Gefühl von ›Gehirnwäsche‹ habe, aber vermutlich geht das allen Gehirngewaschenen so. Ich hatte wenigstens so etwas wie Unbehagen oder Zweifel erwartet.«

»Wozu? Das würde Dich nur quälen. Es ist sinnlos, Unbehagen bei einer Situation zu empfinden, die absolut unabänderlich und unvermeidlich ist. So viele Menschen quälen sich und ihre Mitmenschen zum Beispiel mit ihrer Angst vor dem Tod. Dabei ist der sicher, unabwendbar, definitiv. Wie viel glücklicher können wir sein, wenn uns das, was uns so oder so erwartet, keine Angst mehr macht.«

»Angst ist schrecklich. Ich kann mich erinnern.«



»Ich weiß. Deine kognitiven Fähigkeiten wurden ja nicht beeinträchtigt.«

»Ich fühle mich ... zufrieden und denke gleichzeitig, dass ich das nicht sein sollte. Ich verstehe aber nicht, warum das so ist. Warum denke ich, dass ich nicht glücklich sein sollte? Doch nur, weil ich früher anders gefühlt habe und mich daran erinnern kann. Warum soll ich mich deshalb jetzt nicht gut fühlen?«

»Das sollst Du ja gar nicht. Diskrepanzen von Denken und Fühlen kennen wir doch alle. Uns gefällt etwas ... oder *jemand*, hihi ... und gleichzeitig denken wir, dass es nicht richtig ist. Vielleicht haben wir in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen gemacht oder unsere Erziehung beeinflusst uns. Dennoch sind die Gefühle echt. Meist fühlen wir uns dann schlecht, wenn wir ihnen nicht nachgeben.«

»Der Gedanke, meinem neuen Herrn zu dienen und ihm vollkommen zu gehören, erregt mich und gefällt mir sehr. Ich weiß, dass es früher anders war und dass ich anders gefühlt habe, aber ich kann gegen diese Empfindungen nichts tun.«

»Natürlich nicht. Es ähnelt dem Verlieben. Das passiert auch ohne unser Wollen – unser Verstand mag es zu verhindern suchen, aber das kann er nicht, weil die Hormone trotzdem ausgeschüttet werden. Wir können es negieren, was uns meist unglücklich macht, oder wir finden uns damit ab.«

»Das stimmt, Zwei. Haben wir eine andere Wahl, als uns abzufinden?«

»Nein. Als wir zu Frauen des Prinzen Mustafa wurden, hat sich unser Schicksal schon erfüllt. Du gehörst jetzt ganz zu uns, weil Dein Fühlen Deinem Sein entspricht. Du wirst es nicht mehr anders wollen.«

Zwei hatte nicht übertrieben. Ich versuchte, meine Gedanken in andere Bahnen zu lenken, zu berücksichtigen, was ich in meinem bisherigen Leben gelernt hatte, mir alte Vorstellungen und Prinzipien zu gegenwärtigen, aber mehr als Erinnerungen wurden daraus nicht. Ich fand gut, was aus mir geworden war. Ich war zufrieden.

Hinter einer Düne machte die Straße einen Schwenk auf eine alte Stadtmauer zu. Dahinter schien sich eine arabische Kleinstadt zu befinden. Vor einem offenen Tor hielt der Wagen an und Zwei meinte: »Wir sind da. Im Ort sind keine motorisierten Fahrzeuge erlaubt. Shejk Abu Wadid legt Wert auf Traditionen. Komm!« Zwei stieg aus und ich folgte ihr. Mit meinem neuen Körpergewicht kam ich mir reichlich ungelenk vor, aber allzu schnelle Bewegungen wären ohnehin für mich nicht angemessen gewesen. »Ich begleite Dich zu Deinem neuen Zuhause«, rief Zwei mir zu. »Im Ort ist man an den Anblick von Sklavinnen wie uns gewöhnt.«

Ich ging um den Wagen herum, um Zwei zu folgen und wunderte mich darüber, dass ich es überhaupt nicht seltsam fand, nackt durch die Straßen zu gehen. Das lag nicht etwa an der Routine, die ich mir unter Ranas Anleitung angeeignet hatte, sondern daran, dass ich wusste, dass es mir so vorgeschrieben war. Dem zu entsprechen gefiel mir sehr und es erregte mich. Zu keiner Sekunde kam mir der Gedanke in den Sinn, meine Blößen zu bedecken – auch dann nicht, als Zwei und mir Männer in den Straßen begegneten. Die sahen uns an und schienen es ganz normal zu finden, obwohl ich ihre Blicke schon ein wenig zu lang auf meinen jetzt noch üppigeren Rundungen ruhen spürte. Ich wusste, dass es so richtig war.

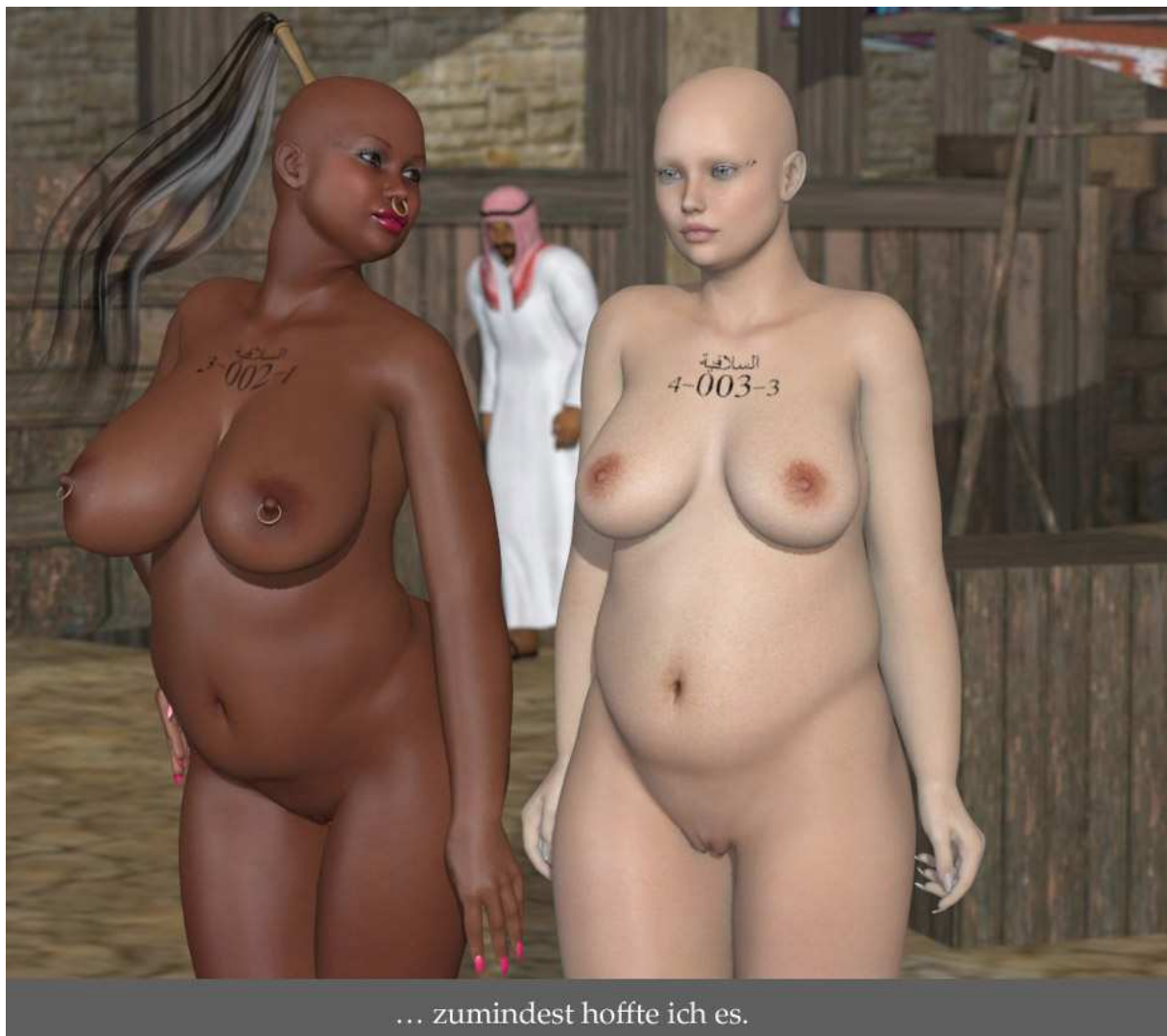
Um nicht in Schwitzen zu geraten, schlenderten Zwei und ich gemächlich durch den Ort, der durch das Fehlen von Autos wie aus der Zeit gefallen schien. Nur selten erinnerten mich bestimmte Installationen oder Geräusche daran, dass wir nicht dreihundert Jahre in der Zeit zurück gereist waren.

»Dieser Ort wurde um eine Oase herum errichtet«, informierte mich Zwei. »Es gibt hier zahlreiche Brunnen, an denen Du Dich reinigen kannst, wenn Du mal auf den Straßen unterwegs bist.«

»Unterwegs? Ich hatte gedacht, ich komme in so eine Art Harem.«

»Natürlich wirst Du im Haus Deines Herrn mit den anderen Sklavinnen leben, aber einerseits ist hier ringsum Wüste, die niemand ohne Fahrzeug und Proviant durchqueren kann und andererseits kann ich mir nicht vorstellen, dass Du noch einen Gedanken an Flucht ertragen kannst. Oder?«

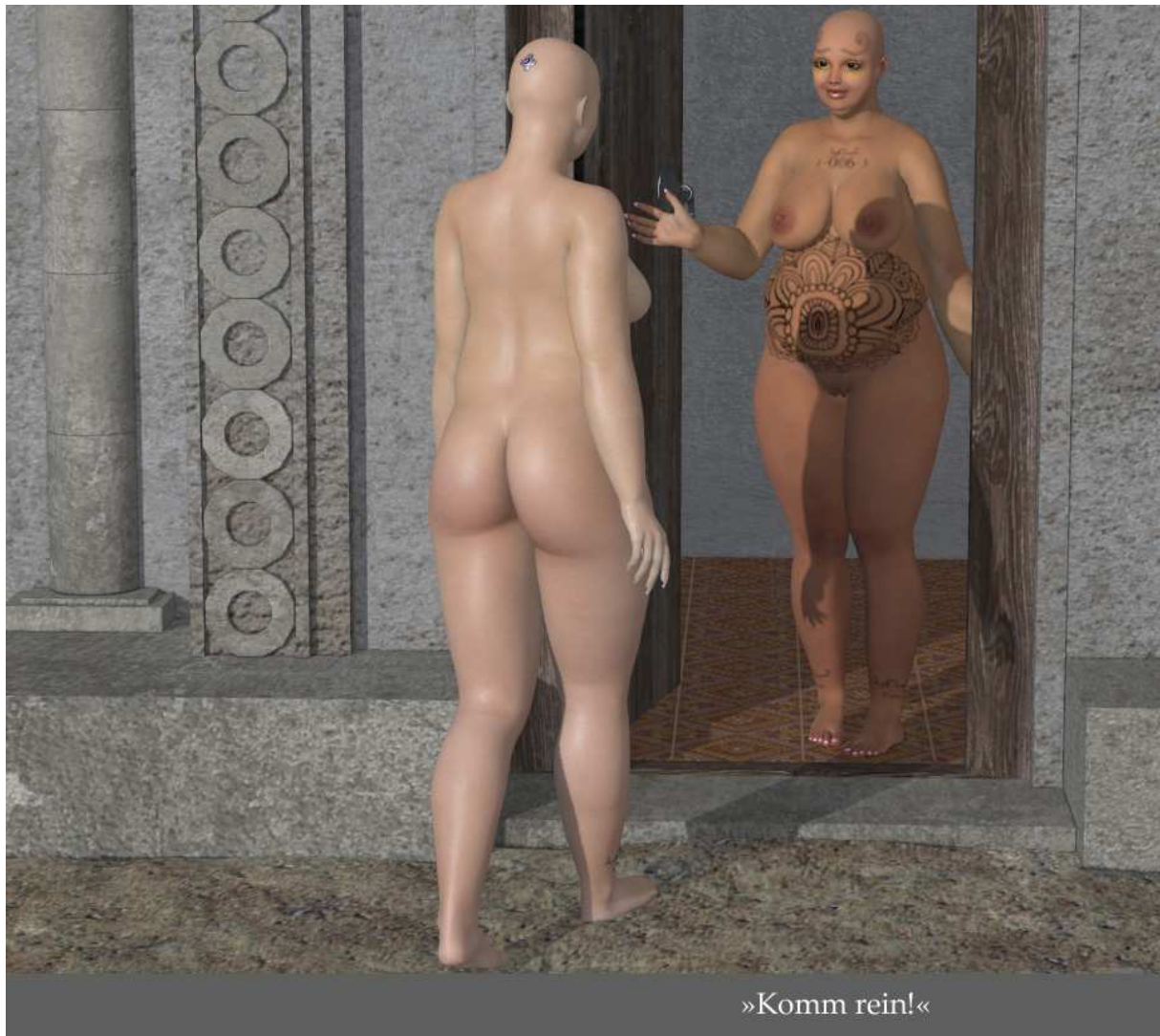
»Flucht? Wovor? Ich habe nur dieses Leben. Warum sollte ich davor fliehen wollen?« Tatsächlich kam mir der Gedanke nicht nur absurd, sondern sogar furchteinflößend vor. Er verursachte ein unangenehmes Stechen im Magen und regelrechte Übelkeit. Ich sollte die Gelegenheit bekommen, meiner Bestimmung zu folgen, meinem Herrn zu dienen und ihm zu gehören. Das würde mein höchstes Glück sein und absolut nichts würde mich dazu bringen, dies freiwillig aufzugeben – nicht einmal der Gedanke an Said, obwohl der schon seit längerer Zeit stets gegenwärtig war. Ich ging davon aus, dass diese Gegenwart unterbrochen würde, wenn ich meinem neuen Herrn zu Willen sein durfte ... zumindest hoffte ich es.



Das größte Haus, das ich bis dahin in diesem kleinen Ort, in dem die Zeit scheinbar stehen-geblieben war, gesehen hatte, stellte sich als unser Ziel, als mein neues Zuhause, heraus. Zwei klopfte an einer Tür und noch bevor diese geöffnet wurde oder sich sonst etwas dahinter rührte, umarmte sie mich und gab mir mit ihren dicken, roten Lippen einen

feuchten Kuss auf die Wange. »Es war mir ein Vergnügen, Dich bei Deinem Eigentümer abzuliefern. Wir sehen uns bestimmt bald wieder.«

Ich bedankte mich und Zwei ging den Weg zurück, auf dem wir gekommen waren. Ich sah ihr kurz nach, als die Tür geöffnet wurde. Eine wirklich seltsam aussehende, ebenfalls sehr korpulente und nackte, junge Frau mit großen Tattoos lächelte mich an. Auch sie hatte wohl eine entsprechende Behandlung erhalten, denn in ihrem Mund war kein einziger Zahn zu sehen. »Willkommen, Drei! Ich bin Sechs. Wir haben Dich schon voller Vorfreude erwartet. Komm rein!«



Ich betrat das Haus und Sechs umarmte mich innig. Als sich unsere großen Bäuche und Brüste dabei berührten, dachte ich daran, dass ich hier wohl für sehr lange Zeit bleiben und vermutlich noch weiter zunehmen würde. Ich fühlte mich bereits recht schwer und träge, aber zu meiner eigenen Verwunderung noch längst nicht passiv und gehorsam genug. Dabei spürte ich ein regelrechtes Verlangen danach und wusste genau, dass dies von der Sonde kam. Das änderte jedoch rein gar nichts für mich. Wahrheitsgemäß meinte ich: »Ich bin froh, hier zu sein und unserem Herrn dienen zu dürfen.«

»Ja, das ist wunderbar«, freute sich Sechs. »Als man mir sagte, dass Du Erinnerungen an Dein Dasein vor der Verwandlung hast, hatte ich schon befürchtet, Du könntest vielleicht ähnliche Allüren haben wie Sieben, aber Dir hat man wohl ein größeres Vergnügen am Dienen vermittelt.«

»Scheint so. Was ist mit ... Sieben? Was ist mit *Deinen* Erinnerungen?«

»Ich weiß nichts darüber, was vorher war. Es heißt zwar, dass auch ich ein anderes Leben hatte, aber ich kenne nur mein Dasein als Sklavin und bin dabei sehr glücklich. Sieben ist nicht so glücklich. Sie ist zwar auch eine gute Dienerin unseres Herrn, aber wenn sie keine Befehle ausführt, wirkt sie manchmal regelrecht misshütig. Das liegt daran, dass sie sich erinnern kann und deshalb dachte ich, dass alle Sklavinnen mit Erinnerungen misshütig sind.«

»Naja ...«, begann ich ehrlich, »ich freue mich zwar sehr darauf, unserem Herrn zu dienen und zu gehorchen, aber das heißt nicht, dass ich immer mit allem, was mit mir geschieht, glücklich bin. Ich würde schon gern ab und zu mal ein Kleidungsstück tragen und finde das auch nicht grundsätzlich gut, immer fetter zu werden, aber ich akzeptiere das, weil das eben meine Bestimmung ist. Vor allem würde ich gern wieder in der Lage sein, eine Toilette zu benutzen, aber auch das gehört für mich nun zu meinem Dasein und immerhin habe ich kaum noch Schamgefühle. Etwas unangenehm ist es mir manchmal aber trotzdem.«

»Das sollte es nicht sein. Ich zeige Dir, wo die Putzsachen sind und dann wird es bestimmt bald kein Problem mehr für Dich sein. Ich finde es sehr gut, dass wir keine Kontrolle haben, denn so muss es doch schließlich sein, oder?«

»Ja, so muss es sein, aber das bedeutet doch nicht, es toll finden zu müssen.«

»Aber alles ist ›toll‹, weil wir die Geschöpfe unseres Herrn sind und genau so, wie er uns wünscht. Das ist doch phantastisch! Warte nur, bis Du erst richtig gestaltet wirst!«

»Gestaltet? Werde ich tätowiert?« Der Gedanke schreckte mich seltsamerweise überhaupt nicht – im Gegenteil: Ich wollte genau so sein und aussehen, wie es meinem Eigentümer am besten gefallen würde. Die Sonde sorgte dafür, dass dieser Gedanke mit der Ausschüttung von Endorphinen belohnt wurde.

»Du bekommst zuerst ein Peeling und einen Sonnenschutz. Dabei werden Hautunebenheiten ausgeglichen und Du wirst Dich künftig länger im Freien aufhalten können, ohne einen Sonnenbrand zu bekommen. Das würde wohl auch mit Pigmenten gehen, aber unser Herr möchte Deine helle, westliche Hautfarbe erhalten. Es wird nicht sehr weh tun. Es geht auch gleich los und wenn Du fertig bist, gibt es Essen. Du hast sicher Hunger.«

»Den habe ich eigentlich immer ... wie man ja unschwer erkennen kann.«

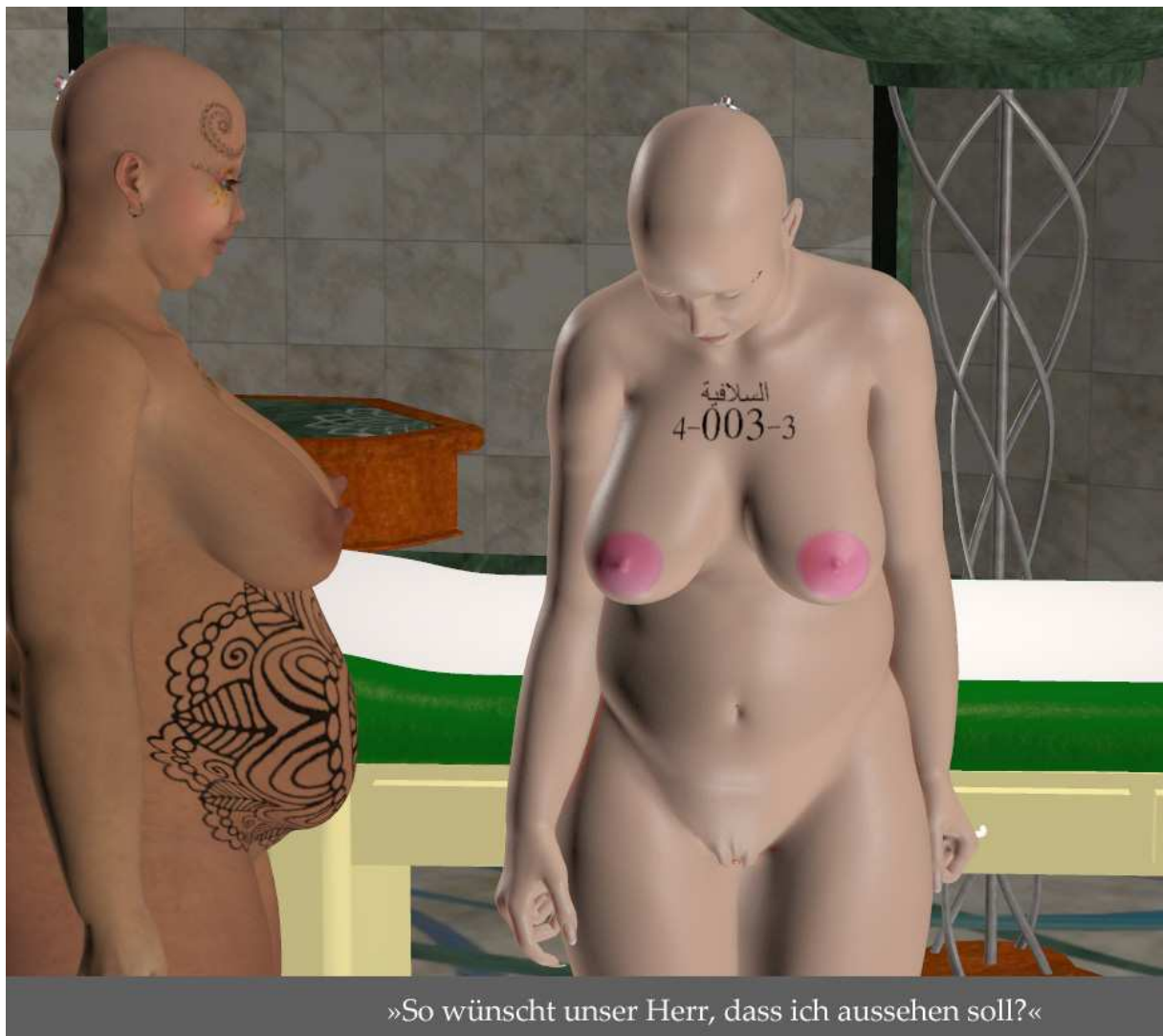
Sechs führte mich durch einen Gang in eine Art Behandlungszimmer. Ich musste mich auf einen Tisch legen und sie begann, meinen ganzen Körper mit einem Gerät zu behandeln, das

wie ein Epilierer aussah und sich auch ähnlich schmerzhaft anfühlte. Gleichzeitig massierte sie eine dickflüssige Substanz in meine Haut ein und achtete genau darauf, keinen einzigen Millimeter meines Körpers auszulassen. Schließlich kam auch noch mein Gesicht an die Reihe. Ich hielt die Schmerzen ganz gut aus, aber am Ende der Behandlung wandte sich Sechs kurz zur Seite und hielt mir doch noch ein Tätowierbesteck unter die Nase. Auch das hätte ich ertragen, aber sie wählte eine extrem schmerzempfindliche Stelle aus und tätowierte meine beiden Brustwarzen.

Nachdem sie endlich fertig war, konnte ich ein Schluchzen nicht länger unterdrücken. »Fuck, das hat höllisch weh getan!«

Sechs lächelte. »Ich weiß, aber als gehorsame Dienerin hast Du es tapfer ertragen.«

Dieses Lob tat mir gut. Dennoch war ich fix und fertig und als ich an meinem Körper herabsah, wurde mir bewusst, dass mir diese »Beschichtung« ein reichlich »künstliches«, puppenhaftes Aussehen verschafft hatte. »So wünscht unser Herr, dass ich aussehen soll?«



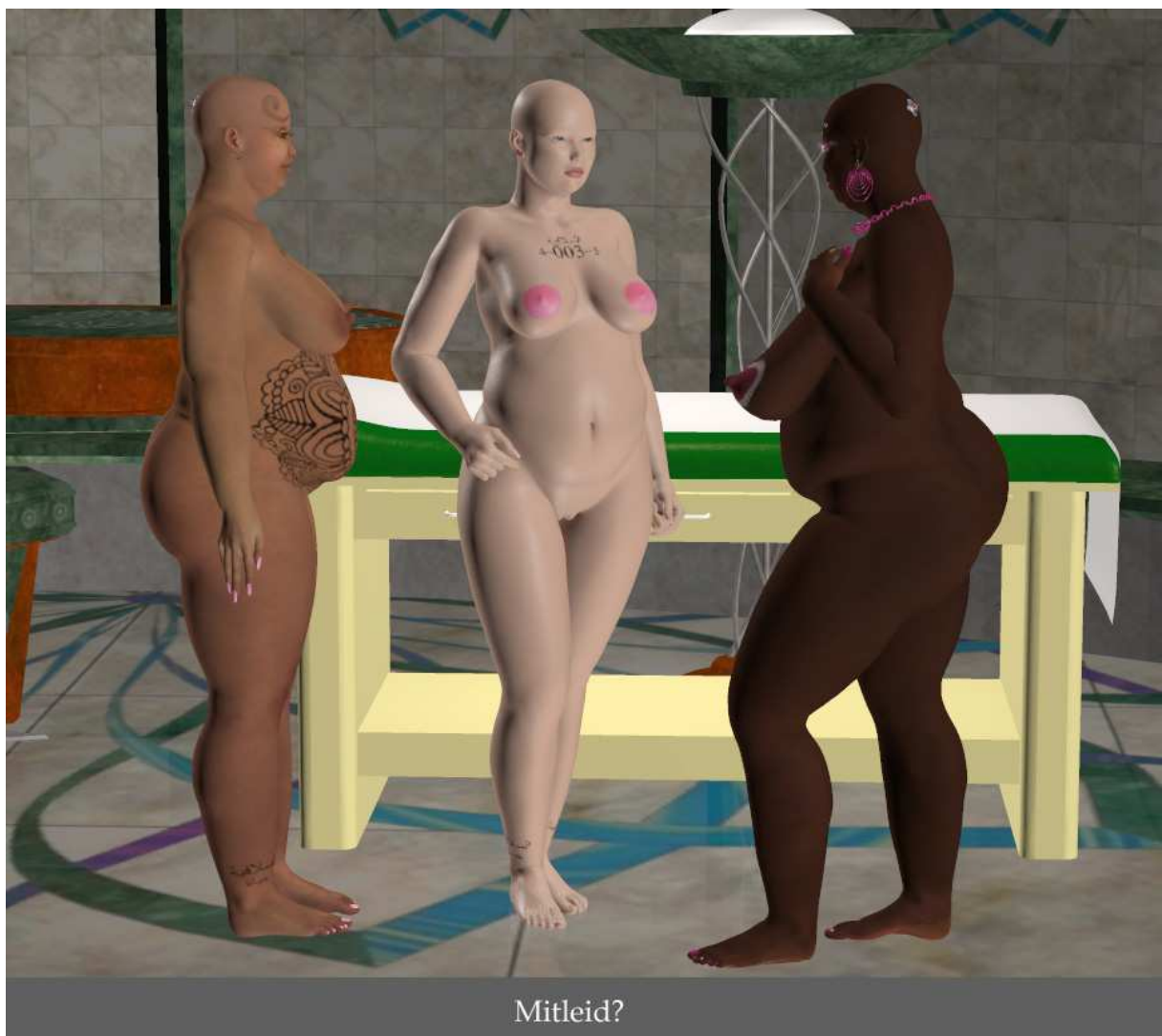
»Aber nein! Das ist doch nur ein erster Schritt. Schon morgen bekommst Du Injektionen mit Eigenfett, die in den letzten Wochen für Dich gezüchtet wurden. Danach wirst Du noch

geschmückt und dann bist Du bereit für Dein neues Leben als Sklavin unseres Herrn. Ich weiß zwar nicht genau, ob Du es so sehr genießen wirst wie ich oder es eher als etwas Unausweichliches, Erforderliches betrachten wirst wie Sieben, aber es wird so oder so perfekt sein.«

»Das hoffe ich«, antwortete ich wahrheitsgemäß. Ich empfand gleichzeitig Angst und Vorfreude. Auf die Angst hätte ich gern verzichtet, aber das hätte wohl das Auslöschen meiner Persönlichkeit bedeutet. Sechs war der Beweis, dass auch dies möglich war. Mit ihren Erinnerungen an ihr früheres Leben hatte sie alles verloren, was sie als Mensch bis dahin ausgemacht hatte. Sie war jetzt das Geschöpf ihres Eigentümers und kannte nur noch das Denken, Fühlen und Verhalten, das künstlich in ihr erzeugt wurde.

Hätte ich sie beneiden sollen?

Sieben jedenfalls beneidete ich nicht, als diese in das Zimmer kam, um Sechs und mich zum Essen zu begleiten. Keine Umarmung, keine Küsschen – stattdessen ein musternder Blick, in dem etwas Seltsames mitschwang: Mitleid?



Sieben stellte sich nicht einmal vor, sondern wollte von mir ohne Umschweife wissen: »Ist es wahr, dass Du noch weißt, wer Du einmal warst?«

»Ich darf meinen früheren Namen nicht mehr benutzen, aber ich weiß ihn noch und ich weiß auch, wie ich früher war, wie ich gedacht, gefühlt und gehandelt habe.«

Sieben nickte: Dann kann man mit Dir auch über andere Dinge als die Freuden des Dienens reden?«

»Ich denke schon, ja.«

Jetzt zeigte sich in Siebens heftig geschminktem Gesicht doch der Anflug eines Lächelns.

»Gut. Noch ein weiteres hirnloses Sexspielzeug hätte ich nicht ertragen. Sechs kann sich ja nicht einmal vorstellen, wie es ist, schlank zu sein und nicht nach wenigen Schritten ins Schwitzen zu geraten und nicht nur aus diesem Grund Bewegungen zu vermeiden, sondern weil es einfach obszön ist, wenn alles schwabbelt und wabert. Unsere Sonden zwingen uns, zu akzeptieren, was und wie wir jetzt sind, aber ich werde es genießen, auch mal mit Dir darüber schimpfen und fluchen zu können, wie fett und träge wir sind ... und auszusprechen, wie sehr ich es hasse, davon auch noch geil zu sein ... oder überhaupt ständig geil zu sein. Du verstehst das, oder?«

»Absolut. Das viele Fett stört mich aber nicht einmal so sehr wie diese Inkontinenz.«

»Tatsächlich? Ich schätze, das wird sich auch bei Dir legen, wenn Du Dich daran erst einmal wirklich gewöhnt hast. Ich gebe Dir höchstens sechs Monate und dann wirst auch Du überhaupt nicht mehr darauf achten und ganz automatisch Deine Hinterlassenschaften aufwischen und wegputzen. Ich finde die andauernde Schwäche und Trägheit viel schlimmer.«

Ich glaubte, Sieben zu verstehen. »Vermutlich werde ich ja noch weiter zunehmen, aber bis jetzt kann ich noch einigermaßen damit umgehen, alles langsamer und bedächtiger zu machen. Das kann natürlich auch daran liegen, dass ich mit diesem Bauch noch kaum Zeit außerhalb des Helmes verbracht habe.«

»Morgen bekommst Du Deine Injektionen. Dann wirst Du anders darüber denken. Das ist aber nicht das größte Problem unserer Existenz. Am schwersten ist es, mit der Langeweile zu leben. Sechs und ich gehen deshalb regelmäßig zum Markt und zelebrieren das wie ein Fest, für das wir uns vorbereiten. Unser Herr hat uns ein schönes Badehaus zur Verfügung gestellt. Dort verbringen wir viel Zeit und genießen ausgiebig unsere Vorbereitung auf den Marktgang. Ganz bestimmt wird auch Deine Programmierung dafür sorgen, dass Dir das gefällt.«

Ich nickte. »Das hört sich wunderbar an. Das Gefühl, mich vorzubereiten, macht mich sehr froh.«

»Wir sind darauf ausgerichtet, passiv zu sein. Sechs und ich werden Dich baden, parfümieren und vorbereiten und Du wirst Dich revanchieren. Anders können wir das gar nicht.«

»Das klingt großartig!« Meine Begeisterung war echt.

»Du magst zwar noch wissen, wer Du warst, aber Du bist eindeutig eine von uns.« Das Lächeln verschwand wieder. Sieben hatte wieder diesen etwas mitleidigen Ausdruck im Gesicht. Ich verstand sie, denn ich wusste inzwischen, wie sich das Unausweichliche, wie sich absolute Fremdbestimmung und totaler Kontrollverlust anfühlten; vor allem, wenn sie ununterbrochen andauerten und es kein Entrinnen mehr davor gab.

»Ja, das bin ich wohl.«

»Und Du bleibst es für Dein ganzes Leben, denn es gibt keine Möglichkeit, der Programmierung auszuweichen. Glaub mir – ich habe es wirklich versucht! Du wirst Dinge tun, die Dir vollkommen absurd vorkommen werden. Du wirst es gleichzeitig lieben und hassen. Du wirst Deine Existenz lieben und hassen. Am Anfang wirst Du Dich noch oft wundern – vor allem über Dich selbst. Dann wirst Du begreifen, dass es der Gehorsam ist, der Dein ganzes Dasein bestimmt. Der macht uns nicht nur geil, sondern beherrscht alles, was wir tun und fühlen. Mit dieser Gewissheit können und müssen wir leben.«



»Ich weiß schon, dass es keine andere Möglichkeit gibt.«

»Natürlich weißt Du das, Drei, und die Sonde lässt es Dich auch fühlen, aber es muss für Dich zur Selbstverständlichkeit werden. Sonst wirst Du sehr viel Zeit damit verbringen, über Dinge nachzudenken, die Du nicht ändern kannst. Ich weiß, wovon ich rede und gebe Dir deshalb den Rat, nicht allzu viel darüber zu sinnieren, wie Du jetzt fühlst und ob das Deinem früheren Fühlen entspricht oder nicht. Lass es einfach geschehen und betrachte es als natürlich und, vor allem, als definitiv einzige Option!«

Ich war Sieben wirklich dankbar, denn ich hatte schon geahnt, dass mir das Nachdenken unnötige Schwierigkeiten bereiten würde. Ich sah durchaus die Gefahr, mit ständigen Vergleichen und der Frage, was »mein« Denken war und was von der Sonde kam, meine geistige Gesundheit zu gefährden. Ich sollte das lassen, denn was die Sonde auslöste, war jetzt »meins« ... und es war absolut alternativlos.

Wir gingen zum Essen und natürlich hatten wir alle die gleiche »Diät« voller Aphrodisiaka, Kalorien, schnell bindenden Fetten und Weichmachern, die aber gleichzeitig unsere Organe vor der Verfettung schützte. Ich würde ganz sicher weiter zunehmen und fragte mich, wozu dann eigentlich die Injektion von Eigenfett nötig war. Nach dem Essen und nach diversen Boden- und Polsterreinigungsaktionen, wobei ich tatsächlich das Gefühl von Selbstverständlichkeit, das mir Sechs und Sieben aufgrund unserer gemeinsamen Inkontinenz gaben, zunehmend genießen konnte, stellte ich die Frage laut.

»Es geht dabei um gezielte Definition. Unser Herr will es nicht allein unseren Genen überlassen, an welchen Stellen unseres Körpers wir mehr oder weniger zunehmen«, antwortete Sieben.

Das fand ich einleuchtend.

Nach dem Essen zeigten mir meine neuen Schwestern das Badehaus. Ich fand es überwältigend schön. Wir badeten ausgiebig, ölten gegenseitig unsere massigen Körper ein und unter den präzisen Berührungen von Sechs und Sieben fing ich an, meine neuen Polster nicht nur als Ausdruck meines Gehorsams anzunehmen, sondern mich, derart weich, üppig und nachgiebig, selbst wirklich schön zu finden.

Wir verbrachten gefühlte zwei bis drei Stunden im Bad und gingen dann zu Bett. Jede von uns hatte eine eigene Schlafkabine mit abwaschbarer Matratze. Ich dachte kaum noch an eine Toilette und fiel schon nach kurzer Zeit in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, fühlte ich mich frisch und ausgeruht. Noch vor dem Frühstück brachte Sechs mich in den Behandlungsraum, wo mich ein Mann mit Kittel und Mundschutz erwartete. Ich legte mich auf den Tisch – zunächst bäuchlings. Ich wusste, dass ich nun für meinen Herrn abschließend umgestaltet wurde und war sehr glücklich und erregt darüber. Wie sehr mich das tatsächlich verändern würde, sollte ich erst im Laufe der Prozedur begreifen.